

HANSGEORG SCHMIDT-BERGMANN

Von der „Gastarbeiterliteratur“ zu einer  
„neuen deutschen Literatur“

Migration und Integration  
in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Ist das Deutschland? frage ich mit leiser Stimme.

Meine Mutter starrt eine Weile hinaus und sagt: Deutschland ist außerhalb des Bahnhofs.

Als die Türen schließlich aufgehen, lasse ich vor Angst meiner Mutter den Vortritt, der Schaffner reicht uns den Koffer herunter, und dann stehen wir auf dem kleinen Fleck deutsches Land, die Menschen um uns herum zerren und schleppen an ihren Mitbringsehl, ich erblicke die Frauen, die uns aus sicherer Entfernung mustern, sie scheinen in tiefe Gedanken versunken zu sein.

[...] Mir fallen die Frauen auf, die ohne männliche Begleitung in der großen Bahnhofshalle unterwegs sind, sie schreiten auf hohen Absätzen voran, als kennten sie ihr Ziel genau. Ich bewundere ihren blassen Teint, ihre zu Turmfrisuren hochgesteckten Haare, ihre Halstücher in schreiend bunten Farben. Sie gehen an den Männern achtlos vorbei, die Männer schauen ihnen nicht nach.

[...] Sind wir soweit? sagt mein Mann. Ja, sage ich und umfasse fest den Koffergriff, wir können weiterfahren. Ich will dieses Land lieben, weil es vermisst werden will. Ich werde den Wolf streicheln, und er wird vielleicht die Hand nicht beißen, die ihm über das Rückenfell fährt.<sup>1</sup>

Leyla, so heißt die Hauptperson in *Feridun Zaimoglus* gleichnamigem Roman, betritt Anfang der sechziger Jahre erstmals zusammen mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Sohn ein Stück Deutschland, von Anatolien über Istanbul zum Vater kommend – und dann noch einmal zehn Stunden nach Berlin. Mit dem Bekenntnis „Ich will dieses Land lieben“, endet der 2006 veröffentlichte Roman, eines der wichtigen aktuellen literarischen Zeugnisse der deutschsprachigen Literatur über die Hoffnungen und Sehnsüchte derjenigen, die man „Gast-“ und „Fremdarbeiter“ oder ganz einfach „Ausländer“ genannt hat. „Leyla“ erzählt die Geschichte einer Befreiung aus einem gewalttätig-patriarchalisch, traditionsgebundenen Umfeld und handelt damit von der Vorgeschichte der Auswanderung, von den prägenden Erfahrungen der Kind-

---

<sup>1</sup> *Feridun Zaimoglu*: Leyla. Roman. Köln 2006, S. 524 f.

heit, Jugend und was es bis heute bedeutet, in Anatolien als Frau aufzuwachsen.<sup>2</sup> Damit leitet „Leyla“ zu einer neuen Form der Selbstvergewisserung gesellschaftlicher Identität über. Migration wird heute in der deutschsprachigen Literatur mehrheitlich von einem sozialen Standort aus reflektiert, der als gesichert wahrgenommen wird. Der Weg dorthin spiegelt sich in den Werken der letzten fünfzig Jahre, von den frühen Texten der „Gastarbeiter“ bis zu einem selbstverständlichen Teil der heutigen deutschen Gegenwartsliteratur.<sup>3</sup>

1964, es ist das Geburtsjahr von *Feridun Zaimoglu*, begrüßten nach dem Abschluss des Anwerbeabkommens mit den Mittelmeerstaaten die Arbeitgeberverbände in Köln den 1.000.000. „Gastarbeiter“. Die bundesrepublikanische Einwanderungspolitik hatte 1955 mit separaten Verträgen, zuerst mit Italien, dann mit Spanien und Jugoslawien begonnen, einige Jahre später schließlich mit der Türkei.<sup>4</sup> Doch erst in Zeiten der Vollbeschäftigung, die 1960 einsetzte, unterstützte auch die Industrie die offensive Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte, die man auf „Zeit“ beschäftigen wollte, „Gäste“ eben, wie es euphemistisch hieß – und die kamen zunächst mit viel Hoffnung und wenig Gepäck, wie *Aras Ören* in seinem Gedicht „Plastikkoffer“ berichtet:

Zuerst kaufte ich mir einen Koffer auf dem Flohmarkt,  
so einen billigen aus Plastik.  
Wer weiß, was der schon von der Welt  
gesehen und wer den schon geschleppt hat,  
erschöpft auf staubiger Landstraße.

Ich packte einen Umschlag mit Fotos,  
einen Aktenordner Gedichte, ein paar Bücher,  
zwei Hemden, dreimal Unterwäsche, Strümpfe,  
Zahnbürste, Rasierzeug und Handtuch hinein.  
Zwischen die Wäsche noch ein Sträußchen Lavendel,  
die Reise konnte losgehen.

Jetzt ist mir, als hätte ich einige Dinge vergessen,  
und die wären wichtiger gewesen  
als Fotos, Gedichte, Bücher, Hemden, Wäsche,  
Strümpfe, Zahnbürste, Rasierzeug und Handtuch.

Ich bin immer noch mit dem Plastikkoffer unterwegs,  
aber ich bereue es nicht.  
Wenn wir immer nur bereuen,  
wie können wir da glücklich sein?  
Woher dann das Lachen in unserem Gesicht.<sup>5</sup>

Die Inhalte der Literatur erwachsen – wie auch später in den Texten der Autoren aus den osteuropäischen Ländern – aus den kollektiven Erfahrungen in der fremden

<sup>2</sup> Vgl. dazu *Necla Kelek*: Bittersüße Heimat. Bericht aus dem Inneren der Türkei. Köln 2008, insbesondere S. 72, 149.

<sup>3</sup> Vgl. dazu im Allgemeinen: Literatur und Migration. Hrsg. von *Heinz Ludwig Arnold*. München 2006 (= Text+Kritik. Sonderband). Siehe dort auch *Andreas Blödorn*: Migration und Literatur – Migration in Literatur. Auswahlbibliografie (1985-2005), S. 266-272.

<sup>4</sup> Vgl. dazu: *Heike Knortz*: Diplomatische Tauschgeschichte. Köln/Wien 2008.

<sup>5</sup> *Aras Ören*: Plastikkoffer. In: Migrantenliteratur. Für die Sekundarstufe hrsg. von *Peter Müller* und *Jasmin Cicek*. Stuttgart 2007 (= Reclams Universal-Bibliothek. Arbeitstexte für den Unterricht), S. 39.

Lebensumwelt. Diese Identität als Gruppe unterscheidet die Literatur von den politischen Exilanten aus dem Iran oder Syrien, wie die bis heute sehr erfolgreichen Autoren *Said* und *Rafik Schami* belegen. In der ersten Phase, d. h. in den sechziger bis Ende der siebziger Jahren, wurde vornehmlich in der jeweiligen Muttersprache geschrieben, wie bei *Aras Ören* auf Türkisch. Es sind zunächst primär die türkischen Schriftsteller – und früh auch Schriftstellerinnen<sup>6</sup> – die literarisch ihre Lebensrealität reflektieren und mit ihren Texten auf die politisch-sozialen Bedingungen in der Bundesrepublik zielen. So schreibt *Güney Dal* 1985 über die historischen Hintergründe der „Auswanderung“, die *Emine Sevgi Özdamar* Anfang der neunziger Jahre in ihrem Roman „Das Leben ist eine Karawanserei“<sup>7</sup> literarisch darstellen wird:

In den sechziger Jahren wurde die Türkei Zeuge einer Reihe von wichtigen sozialen Bewegungen. Eine davon war die Verschickung unserer Menschen in Scharen von Tausenden Leuten zu den anwerbenden Ländern; eine sogenannte „Auswanderung“, wie sie in unserem Land genannt wurde. [...] Diese Wirtschaftsverbannten der großen Wanderung am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts haben sich mit Kind und Kegel von einem Land zum anderen hingeschleppt und schleppen sich noch hin. Die Bundesrepublik Deutschland wurde das typische Feld, in dem sich alle möglichen Konflikte und Widersprüche der Außen- und Innenwelt dieser Arbeitsverbannten vielfältig widerspiegeln.<sup>8</sup>

Daraus ergibt sich die Motivation des Schreibens. Es sind die „Konflikte mit diesem hochindustrialisierten Land, ihre Anpassungsschwierigkeiten, Entfremdungen“, folgert der zitierte *Güney Dal*, was der aus Italien stammende *Carmine Gino Chiellino* in seinem Essay „Die Fremde als Ort der Geschichte“ bestätigt:

Auslöser meiner Motivation zu schreiben war bei mir die Notwendigkeit, jene totale Isolation zu durchbrechen, die nach dem Heimatverlust in einer fremden Umgebung um mich herum entstanden war. Als Heimatverlust verstehe ich weniger den Gang in die Fremde als die Unmöglichkeit, sich weiterhin als Teil der Dorfgemeinschaft oder sogar der eigenen Familie zu verstehen.<sup>9</sup>

„Das Unsichtbare sagen“, ist 1983 eine Sammlung mit Texten von Autoren betitelt, die sich selbst noch als „ausländische“ etikettieren und „Prosa und Lyrik aus dem Alltag des Gastarbeiters“ präsentieren. Im Klappentext heißt es:

Unter dem Begriff „Südwind-Literatur“ veröffentlichen Rafik Schami, Franco Biondi, Gino Chiellino, Jusuf Naoum und Habib Bektas als Herausgeber [...] Texte ausländischer Autoren, die in der Bundesrepublik leben und arbeiten. Vorgesehen sind nicht nur Anthologien, sondern zunehmend auch Veröffentlichungen einzelner Autoren. Zwei bis vier Titel sollen pro Jahr erscheinen.

<sup>6</sup> Vgl. dazu *Leyla Cosan: Frauenliteratur der 70er Jahre in Deutschland und in der Türkei*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2009 (= Europäische Hochschulschriften).

<sup>7</sup> Vgl. *Simon Melchert: Sprachliche (Neu-) Landvermessungen – Emine Sevgi Özdamars „Das Leben ist eine Karawanserei“*. In: *Klaus Müller-Richter, Ramona Uritescu-Lombard: Imaginäre Topografien. Migration und Verortung*. Bielefeld 2007, S. 87-98.

<sup>8</sup> *Güney Dal: Chronist der Auswanderung*. In: *Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“*. Hrsg. von *Irmgard Ackermann* und *Harald Weinrich*. München 1986 (= Serie Piper), S. 16.

<sup>9</sup> *Gino Chiellino: Die Fremde als Ort der Geschichte*. In: a.a.O., S. 13.

Und im Vorwort, das auf die Ausländerpolitik nach dem Ende der sozialliberalen Koalition 1982 rekurriert – und damit die finanzielle „Rückkehrerhilfe“ und die sich steigernde Arbeitslosigkeit thematisiert – wird ausgeführt:

Inzwischen hat sich das politische und gesellschaftliche Klima verschärft. Das lauwarme Gerede von den sogenannten Integrationsbemühungen wich einer direkten Aufforderung und Planung zur Umbesetzung und Abschiebung eines Teils der Gastarbeiter und der Einschüchterung der Übriggebliebenen als Bestandteil der Ausländerpolitik der kommenden Jahre.

[...]

In diesem Band greifen die Autorinnen und Autoren, ob in Lyrik oder Prosa, Themen aus ihrer unmittelbaren Nähe auf. Dabei werden nicht ihre Lage und die Zusammenhänge, die dazu führten, sichtbar, sondern und vor allem die Erfahrung, was es heißt, als Ausländer zu leben, eine Erfahrung, die der Mehrheit der deutschen Bevölkerung versperrt bleibt.<sup>10</sup>

Die soziale Realität der ausländischen Arbeitskräfte hat die deutsche Öffentlichkeit tatsächlich anfänglich ebenso ausgeblendet wie auch die deutschsprachige Literatur. In den ausgehenden sechziger Jahren findet man nur wenige Zeugnisse der sozialen Realität der „Gastarbeiter“, nicht in den von der Studentenbewegung kanonisierten „Bottroper Protokollen“ von *Erika Runge*, die erstmals 1968 erschienen, auch nicht im sogenannten „neuen deutschen Volksstück“ von *Martin Speer* und *Franz Xaver Kroetz*. Einer der ersten war *Max von der Grün* mit seinen „Gastarbeiterporträts“ „Leben im gelobten Land“, die 1975 erschienen. Es folgte *Günter Wallraff* mit seinen erfolgreichen Reportagen, beispielsweise in dem Band „Ganz unten“, in denen sich die soziale Lebensrealität insbesondere der türkischen Arbeitskräfte am Beginn der achtziger Jahre dokumentiert findet.<sup>11</sup>

Die zweite Phase der „Gastarbeiterliteratur“ am Beginn der achtziger Jahre lässt sich als ein „Schreiben in fremder Sprache“ umschreiben. Es ist die Generation der in den fünfziger Jahren Geborenen, die sich die Frage stellt: „Wohin gehöre ich?“ Damit beginnt ein Prozess, der sich nicht mehr in Polaritäten und Konfrontationen vollzieht und beginnt, die deutsche Sprache als eigene Literatursprache zu akzeptieren. „Sprach-

<sup>10</sup> Das Unsichtbare sagen! Prosa und Lyrik aus dem Alltag des Gastarbeiters. Hrsg. von *Habib Bektas*, *Franco Biondi*, *Gino Chiellino*, *Jusuf Naoum* und *Rafik Schami*. Kiel 1983 (= Neuer Malik-Verlag), S. 7.

<sup>11</sup> *Günter Wallraff*: Ganz unten. Köln 1985, S. 12: „Ich weiß inzwischen immer noch nicht, wie ein Ausländer die täglichen Demütigungen, die Feindseligkeiten und den Haß verarbeitet. Aber ich weiß jetzt, was er zu ertragen hat und wie weit die Menschenverachtung in diesem Land gehen kann. Ein Stück Apartheid findet mitten unter uns statt – in unserer Demokratie.“ Zuvor hatte Rainer Werner Fassbinder mit seinem Drama „Katzelmacher“, das 1969 von ihm verfilmt wurde, die schwierige Integration und die Vorurteile auch unter den ausländischen Arbeitskräften auf die Bühne gebracht, eine Ausnahme, wie auch der Film „Palermo oder Wolfsburg“ von Werner Schroeter aus dem Jahre 1980, in dem die Geschichte des siebzehnjährigen Nicola erzählt wird, der in das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“ geht, um seiner Familie in Sizilien das Überleben zu sichern. Eine Ausnahme auch der Kriminalroman: „Heißt du wirklich Hasan Schmidt?“ von *-ky*, dem ehemaligen Berliner Soziologieprofessor *Horst Bosetzky*, der 1984 im Rowohlt-Verlag erschienen ist. Vgl. dazu *Beate Laudenberg*: Hasan Schmidt – die interkulturelle Bildung einer literarischen Figur. In: *Havva Engin*, *Ralph Olsen*: Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. Hohengehren 2008, S. 87-97.

felder“ hat der aus Italien stammende *Franco Biondi* ein Gedicht überschrieben, das diese Entwicklung als durchaus schmerzhaft beschreibt:

In meinem Kopf  
haben sich  
die Grenzen zweier Sprachen  
verwischt

doch  
zwischen mir  
und mir  
verläuft noch  
der Trennzaun  
der Wunden zurückläßt

jedesmal  
wenn ich ihn öffne.<sup>12</sup>

Mit den Grenzen der Sprache verwischen sich auch die Identitäten und es wächst das Gefühl, nirgends heimisch zu sein. In der Literatur der achtziger Jahre wird dies zum Topos. *Alef Tekinay* beispielsweise berichtet in ihrer Erzählung „Träume oder Der letzte Schultag“ über ihre Arbeit als Lehrerin an einer Berufsschule in München:

Und ich höre meinen Schülern zu, ihren wunderbaren Träumen, [...]. Nein, mein Lächeln ist nicht so warm wie das einer Mutter. Ich lächle nur wie eine größere Schwester, eher wie eine Komplizin, die bis vor kurzem ähnliche Träume hatte. Zum Beispiel: nach dem Studium in die Türkei zurückgehen und akademische Karriere machen oder eine Sprachenschule eröffnen. [...] Ferhat, der die ganze Zeit still zugehört hat, unterbricht seine Freunde. Es ist alles gut und schön, ruft er, aber wann kehrt ihr denn in die Türkei zurück? [...] Und ich bin felsenfest überzeugt davon, dass wir alle nächstes Jahr hier sitzen und uns unsere Träume erzählen werden. [...] Hier sind wir zwar fremd, aber inzwischen dort auch.<sup>13</sup>

Dies zielt auch auf eine Integration, die lediglich oberflächlich gelingen konnte, was auch den Sprung aus den eigenen Traditionen betrifft. Ob „Kopftuch“ oder verordnete Ehe, das wird eindrücklich thematisiert – nicht jedoch die eigene Religion, die in der Selbstwahrnehmung der Schreibenden bis in die Mitte der neunziger Jahre keinen Anteil an den Spannungen im Zusammenleben darstellte. Anders dagegen der Verlust von Identität und die Annäherung an die Standards einer dynamischen Industriegesellschaft. „Das verlorene Gesicht“, heißt ein Text von *Biol Denizeri*, ebenfalls 1983 verfasst, der von der Zerrissenheit eines jungen türkischen Mädchens handelt, das als „vollkommen integriert“ bezeichnet wird, was allerdings hier eine von außen oktroyierte soziale und habituelle „Anpassung“ meint:

Saniye fährt jeden Tag mit der Straßenbahn in die Schule. Sie trägt ein Kopftuch und meistens eine lange Weste. In der Straßenbahn zieht sie die Weste und das Kopftuch aus und steckt sie in ihre Schultasche. Wenn sie aussteigt, dann heißt sie nicht mehr Saniye,

<sup>12</sup> *Franco Biondi*: Sprachfelder. In: Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“, a.a.O., S. 115.

<sup>13</sup> *Alef Tekinay*: Träume oder Der letzte Schultag. In: Das Unsichtbare sagen!, a.a.O., S. 114 ff.

sondern Sanje. Ihre deutschen Freunde sagen Sanje zu ihr. Sanje geht meistens mit ihrer Clique aus. Sie ist ein aufgeschlossenes Mädchen und unter ihren Freunden sehr beliebt. Wenn ein türkischer Nachbar sie unter den Deutschen sieht, erkennt er sie nicht wieder. Saniye und Sanje haben nur eins gemeinsam: Sie beide suchen ihr verlorenes Gesicht.<sup>14</sup>

Die Texte von *Alef Tekinay*, *Birol Denizeri* und anderen, die vor fast dreißig Jahren verfasst wurden, dokumentieren eine kollektive Mentalitätsgeschichte der türkischen Jugendlichen, die erklärbar macht, welche sozialen Mechanismen der Mehrheit eine Partizipation an den gesellschaftlichen Prozessen oder der demokratischen Teilhabe verhindert haben. Dass diese dann zehn Jahre später, zu Beginn der neunziger Jahre, zu einer bewussten Distanzierung von den deutschen wie türkischen sozialen und kulturellen Normierungen führen sollte, auch das wird anhand dieser frühen Texte erklärbar. *Feridun Zaimoglu* hat die auf diesen Erfahrungen basierende Verweigerung der türkischstämmigen Jugendlichen der zweiten und dritten Generation 1995 in der Sammlung „Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft“ und die damit einhergehende Verschmelzung pluraler Lebensstile und hybrider kultureller Mischformen dokumentiert. Die Sprache und der habituelle Code nehmen für sich in Anspruch, eine eigene Kultur zu repräsentieren, die der „Kanakan“, die selbstbewusst gegen Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit positioniert wird<sup>15</sup> – und von der Kulturindustrie ebenso vereinnahmt wurde wie von der Werbung. „Kanak Sprak“ gehört im Übrigen zu den ersten Werken eines in der Türkei geborenen Autors, das Aufnahme in „Metzlers Chronik Literatur. Werke deutschsprachiger Autoren“ gefunden hat:

Das auf Interviews beruhende Buch machte den in der Türkei geborenen und in der Bundesrepublik aufgewachsenen Autor bekannt, zum einen, weil es einen neuen Blick auf die „Gastarbeiter“- und Integrationsproblematik erzwang, zum anderen, weil Z.[aimoglu] den Jargon oder Slang der ins gesellschaftliche Abseits geratenen türkischen Migranten der zweiten und dritten Generation nicht nur dokumentierte, sondern die Niederschrift der Interviews zu einem eindrucksvollen Kunstprodukt gestaltete. Die „Nachdichtung“, wie Z.[aimoglu] seine Arbeit bezeichnet, bewahrt den abgehackten Rhythmus, die expressive Rhetorik und die wortschöpferischen Qualitäten dieser Sprache, die sich wenig um Grammatik und Syntax schert und gleichwohl – oder gerade deswegen – einen besonderen Sound entwickelt.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> *Birol Denizeri*: Das verlorene Gesicht. In: In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. Hrsg. von *Irmgard Ackermann*. Vorwort von *Harald Weinrich*. München 1983, S. 19.

<sup>15</sup> Vgl. dazu *Sandro M. Moraldo*: Stimmen vom Rande der Gesellschaft oder Von der *linearen Biographie* über die *Bindestrich-Identität* zur *Ichsetzung*. Feridun Zaimoglus Kampfansage an die multikulturelle Gesellschaft. In: Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005. „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Hrsg. von *Jean-Marie Valentin*. Band 6. Bern et al. 2007 (= Jahrbuch für Germanistik), S. 165: „[...] so setzen nun die Kanaken der 3. Generation dieser „Bindestrich-Identität“ eine „Ichsetzung“ entgegen, in der es darum geht, sich selbst als stigmatisierte Minderheit am Rande der Gesellschaft zu verorten. [...] Deutschland durchläuft einen Globalisierungs- und Interkulturalisierungsprozess, in dem die Verschmelzung pluraler Lebensstile zu einer kulturellen Hybridisierung von Gegensätzen gekennzeichnet ist [...].“

<sup>16</sup> Vgl. *Volker Meid*: Metzler Literatur Chronik. Werke deutschsprachiger Autoren. Stuttgart/Weimar 2006 (= 3., erweiterte Auflage), S. 745 f.

Der Romanist und Linguist *Harald Weinrich*, einer der wenigen deutschen Professoren, die einen Ruf an das Collège de France erhalten haben, meinte 1986 konstatieren zu können, dass „die Wahrnehmung und Aneignung der ‚Gastarbeiterliteratur‘ bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen und zu einem Stück Literaturgeschichte geworden ist“:

Es war charakteristisch für diese Literatur, daß sie „Betroffenheit“ erzeugen wollte und erzeugt hat, oft in Form entschiedener Parteinahme für oder gegen bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse. Nach diesem ersten Aufmerksamkeits Schub ist jetzt wohl die Zeit gekommen – [...], den viel differenzierteren Charakter dieser Literatur wahrzunehmen.<sup>17</sup>

Ein Jahr zuvor, 1985, konnte *Weinrich* bei der Robert Bosch Stiftung einen Preis initiieren, der jährlich „an Autoren anderer kultureller Herkunft und Muttersprache vergeben“ wird, den „Adelbert-von-Chamisso-Preis“. Erster Preisträger war der zitierte *Aras Ören*, 2009 der aus Polen stammende *Artur Becker*.<sup>18</sup> Eine erste literaturhistorische Annäherung an diese „neue“ deutsche Literatur findet sich in dem im Rahmen der „Hanser Sozialgeschichte“ veröffentlichten Band „Gegenwartsliteratur seit 1968“. *Sigrid Weigel* versucht dort in ihrem Aufsatz „Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde“ den interkulturellen Vernetzungen von Wahrnehmung des Fremden und der Entstehung von „Texten kultureller Minoritäten“ nachzuspüren.<sup>19</sup> In der zwei Jahre später von *Wilfried Barner* veröffentlichten „Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart“ sucht man nach den von *Weigel* genannten Stichworten und Namen allerdings wieder vergebens.

so stelle ich mir Vaters Ankunft vor 1 Zug 1 W: erden 1 Verweisen

1960 und im Schwarzwälder Winter, Schneeberge abtastend. Die Herkunft nachziehend. Fremdtings Fußzeichnungen im Schnee, die dem dezemberdunklen Ort gerade noch soviel Kontur ins Hellere schenkten, dass er die ersten Schritte in Deutschland vorausgehen konnte. Schritte ins unbeschriebene Weiß, die Ränder ahnend und einen Schnee lang seinen Namen ins Neuland beschriftend.<sup>20</sup>

Was dem Vater, er war 26, als er nach Deutschland kam, fremd sein musste, gibt *José F.A. Oliver* 2007 den Titel „Mein andalusisches Schwarzwalddorf“. Die Eltern kamen als Arbeitsemigranten mit der Sehnsucht nach einem „Ankommen“ in das fremde Land. Der Schriftsteller erinnert daran, dass

die meisten Gastarbeiter, von den Italienern sei es als Ausnahme an dieser Stelle abgesehen, fast allesamt aus Diktaturen oder Halbdiktaturen in den Norden der Arbeit und auch nach Deutschland kamen.<sup>21</sup>

<sup>17</sup> *Harald Weinrich*: Ein vorläufiges Schlußwort. In: Eine nicht nur deutsche Literatur, a.a.O., S. 98.

<sup>18</sup> Vgl.: Viele Kulturen – eine Sprache. Adelbert-von-Chamisso-Preisträgerinnen und Preisträger 1985-2009. Hrsg. von der *Robert Bosch Stiftung*. Stuttgart 2009.

<sup>19</sup> *Sigrid Weigel*: Literatur der Fremde – Literatur in der Fremde. In: *Gegenwartsliteratur seit 1968*. Hrsg. von *Klaus Briegleb* und *Sigrid Weigel*. München/Wien 1992 (= *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Hrsg. von *Rolf Grimmiger*. Band 12), S. 182-229.

<sup>20</sup> *José F.A. Oliver*: *Mein andalusisches Schwarzwalddorf*. Essays. Frankfurt 2007 (= *edition suhrkamp*), S. 17.

<sup>21</sup> Ebd., S. 103.

Ein „Ankommen, das nie ankommt und doch sein Ziel fand“, wie *Oliver* rückblickend formuliert,<sup>22</sup> und schließlich integriert und über vierzig Jahre an einem Ort, in dem die Familie sesshaft geworden ist. Es ist die Sprache, die diesen Zugang möglich gemacht hat, sie ist das Werkzeug von Kommunikation, Erkenntnis und Integration. Für *Oliver* und viele andere, die nicht nur angekommen sind, sondern längst fest dazu gehören, ist die in ihrer Kindheit noch fremde Sprache, das Deutsche, nicht nur ihre Schriftsprache geworden, sondern festes Fundament ihrer Identität:

da war ein Haus, das zwei Häuser war. Zwei Häuser, die zwei Kulturen verleibten. Ein Haus und zwei Stockwerke, zwei Sprachen. Offene Fenster und Türen, Luken in Reisen. Längst im Mehrfachen angekommen. Der allemanische Dialekt im ersten Stock, das Andalusische im zweiten. Dazwischen Treppenstufen ohne grammatikalisches Geschlecht. Entwurf ins Spiel um die Bedeutungen: Wortes Körper und Wortes Seele.<sup>23</sup>

Das Schwarzwaldldorf, Hausach in der Ortenau, bedeutet Heimat und ist es bis heute geblieben, so wie die Ostsee und Kiel für *Feridun Zaimoglu*. In einem Leitartikel für die „Zeit“ im April 2006 mit dem Titel „Mein Deutschland. Warum die Einwanderer auf ihre neue Heimat stolz sein können“, spricht er von der „Erfolgsgeschichte Einwanderung“:

Ja, Migration ist auch eine Zumutung, für die Einheimischen wie für die Zugewanderten. Gerade deshalb gilt es heute gegenzuhalten. Schließlich beginnt die Geschichte der Einwanderung, eine Erfolgsgeschichte zu werden. [...] Aber die Mehrheit der Migranten verlangt nach konkreten Vorschlägen, [...] Jobs, Regeln, Deutsch und freie Religion – das sind die Säulen einer neuen deutschen Gesellschaft. [...] Die Bildungsoffensive muss die türkischen Haushalte, also die Eltern erreichen. Mehr Geld – natürlich –, damit die Kinder Deutschkurse bereits im Vorschulalter erhalten. [...] Die heute lebenden Westdeutschen, Ostdeutschen und Fremddeutschen sind vielleicht nur Vorfahren des eigenartigen Volkes, das wir in dreißig Jahren abgeben werden. Dann wird zusammenwachsen, was zusammengehört.<sup>24</sup>

In der Literatur – wie im Film – ist dieses „eigenartige Volk“ bereits zusammengewachsen. In der 2., erweiterten Auflage der „Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart“, erschienen 2006, findet sich unter dem Stichwort „Der andere deutsche Roman“ jetzt ergänzend eine zehnteilige Würdigung der „neuen“ deutschen Literatur:

Das Neue, das sich in den neunziger Jahren abspielte, besteht darin, daß diese Literatur inzwischen als selbständige Stimme mit eigener ästhetischer Prägung wahrgenommen wird, die den Chor der Gegenwartsautoren um eine wesentliche neue Nuance des Ausdrucks bereichert.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Vgl. dazu: Das Land, das nicht unser Land war. Erzählungen, Erlebnisse, Erfahrungen aus 50 Jahren Migration nach Deutschland. Hrsg. von *Bernadino di Croce* und dem *Verein Migration&Integration in der Bundesrepublik Deutschland e.V.*, Karlsruhe 2006.

<sup>23</sup> Ebd., S. 19.

<sup>24</sup> *Feridun Zaimoglu*: Mein Deutschland. Warum die Einwanderer auf ihre neue Heimat stolz sein können. In: Die Zeit. Hamburg. 12. April 2006.

<sup>25</sup> Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. Hrsg. von *Wilfried Babner*. München 2006 (= Zweite, aktualisierte und erweiterte Auflage), S. 998.



Genannt werden Autorinnen und Autoren wie *Emine Sevgi Özdamar*, seit 2007 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, *Feridun Zaimoglu*, unter anderem mit dem Grimmelshausen-Literaturpreis ausgezeichnet, *Said*, Träger der Goethe-Medaille 2006, *Franco Biondi*, *Rafik Schami*, seit 2002 Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, *Yüksel Pazarkaya*, von 1986 bis 2002 Redaktionsleiter beim Westdeutschen Rundfunk in Köln und *Wladimir Kaminer* – zu nennen wären weiter *Saša Staniši*, *Jagoda Marini*, *Terézia Mora*, 1999 Gewinnerin des Ingeborg-Bachmann-Preises. *Yoko Tawada* erhielt bereits 1994 den Lessing-Förderpreis der Freien und Hansestadt Hamburg, *Dilek Güngör* war 2007 Stipendiatin der Kunststiftung Baden-Württemberg und *José F. A. Oliver* wurde 2007 mit dem Kultur-Preis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Was diese neue deutschsprachige Literatur betrifft, die in das 21. Jahrhundert hinüberleitet, lässt sich zurecht davon sprechen, dass eine Öffnung von Inhalt und Form erkennbar wird. Deutlich ist eine „interkulturelle Vielfalt“,<sup>26</sup> die zu einer neuen Weltläufigkeit der deutschen Literatur führt,<sup>27</sup> aber auch zu einer Selbstvergewisserung der eigenen Wurzeln – und dies mit dem Wissen, ein Teil geworden zu sein, zumindest der deutschen Literatur. Die genannten Autoren sind sich dessen bewusst. Fragt man *Feridun Zaimoglu*, den Verfasser des Romans „Leyla“, nach seiner Identität als Schreibendem, so antwortet er eindeutig: „Ich bin ein deutscher Autor“.

---

<sup>26</sup> Vgl.: Migrationsliteratur. Schreibweisen einer interkulturellen Moderne. Hrsg. von *Klaus Schenk*, *Almut Todorow* und *Milan Tvrđik*. Tübingen/Basel 2004, S. VII: „In der Gegenwartsliteratur zeichnet sich eine interkulturelle Vielfalt ab, wie sie unter anderen Vorzeichen bereits für die literarische Moderne seit 1900 prägend war. Besonders der Sprach- und Kulturwechsel durch Migration hat diese Vielfalt bewirkt – oft als schmerzhaft Erfahrung. [...] Zunächst von der Arbeitsmigration abgeleitet als ‚Gastarbeiterliteratur‘, ‚Ausländerliteratur‘ oder in politisierte Richtungen gruppiert als ‚Literatur der Betroffenheit‘ haben sich die Schreibweisen der Autoren inzwischen zu vielfältigen literarischen Ausprägungen erweitert.“

<sup>27</sup> Vgl. dazu: allmende. Zeitschrift für Literatur. Heft 83: Heimat ist anderswo – neue deutsche Literatur. Karlsruhe 2009. Hrsg. von *Hansgeorg Schmidt-Bergmann*. Mit Texten von *Dilek Güngör*, *Feridun Zaimoglu*, *Jagoda Marini*, *Jun Lin*, *Sudabeh Mohafez* und *Artur Becker*.